



Björn Milbradt

# Über autoritäre Haltungen in ,postfaktischen‘ Zeiten

Björn Milbradt

Über autoritäre Haltungen in ‚postfaktischen‘ Zeiten

Björn Milbradt

# Über autoritäre Haltungen in ,postfaktischen‘ Zeiten

Verlag Barbara Budrich  
Opladen • Berlin • Toronto 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto  
[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

ISBN 978-3-8474-2124-5 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1112-3 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)

Titelbildnachweis: [www.istock.com](http://www.istock.com)

Typographisches Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau – [info@textakzente.de](mailto:info@textakzente.de)

Druck: paper & tinta, Warschau

Printed in Europe

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Über autoritäre Haltungen in ‚postfaktischen‘ Zeiten – Eine Einleitung</b> .....	<b>7</b>
<b>2</b>	<b>Autor – Autorität – Autoritarismus</b> .....	<b>21</b>
2.1	Zum Begriff Autorität .....	23
2.2	Anerkennung als Subjektivierung .....	27
2.3	Anerkennung im Autoritätsverhältnis .....	31
2.4	Soziologie der Autorität .....	33
<b>3</b>	<b>Stereotypie – Syndrom – Autoritarismus</b> .....	<b>39</b>
3.1	Antisemitismus und der Zerfall der Sprache .....	42
3.2	Totalitäre Sprache, autoritäre Subjekte .....	62
3.3	Totalitäre Sprache und das Besondere .....	70
<b>4</b>	<b>Ein Blick auf ‚Die Sprache des Dritten Reiches‘</b> .....	<b>77</b>
<b>5</b>	<b>Die Sprachphilosophie von Ludwig Wittgenstein</b> .....	<b>85</b>
5.1	Wie lassen sich innere Zustände begreifen?.....	89
5.2	Wie sprechen wir über innere Zustände? .....	93
5.3	Die ‚Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache‘ .....	96
<b>6</b>	<b>Zum Verhältnis der Begriffe ‚Verdinglichung‘ und ‚Stereotypie‘</b> .....	<b>111</b>
6.1	Sprache und Verdinglichung.....	112
6.2	Verdinglichung als Kategorienfehler .....	121
6.3	Zum Unterschied von Stereotypie und Verdinglichung .....	124
6.4	Sprache und Konstellation .....	125

<b>7</b>	<b>Ein sprachtheoretischer Blick auf den Syndromcharakter von Vorurteilen .....</b>	<b>131</b>
7.1	Zum Verhältnis von Syndrom und Symptom.....	132
7.2	Syndrom und Symptom – Am Beispiel Antisemitismus.....	137
7.3	Das „Ja‘ zur Parole“ .....	143
<b>8</b>	<b>Die ‚Authoritarian Personality‘ und der Syndromcharakter von Vorurteilen .....</b>	<b>151</b>
8.1	Die (Un-)Tiefen der Surveyforschung .....	153
8.2	Die Ausgangspunkte der ‚Authoritarian Personality‘ .....	155
8.3	Intention und Aufbau der Studie .....	165
8.4	Falsche Propheten: Agitation als umgekehrte Psychoanalyse.....	177
8.5	Disposition und Agitation .....	184
<b>9</b>	<b>Zusammenfassung: Theorie des Autoritarismus.....</b>	<b>189</b>
<b>10</b>	<b>Über autoritäre Haltungen in ‚postfaktischen‘ Zeiten.....</b>	<b>193</b>
10.1	Was ist Populismus? .....	194
10.2	Was ist Postfaktizität? Was ist Wahrheit?.....	200
10.3	Rechtspopulistische Strategien.....	206
10.4	Triumph der Meinung .....	207
10.5	Herzland.....	211
10.6	Angst-Raum .....	215
<b>11</b>	<b>Statt einer Handlungsempfehlung .....</b>	<b>221</b>
11.1	‚Das Lied, das sich von selber singt‘ .....	222
11.2	Lieferservice .....	229
<b>12</b>	<b>Literatur.....</b>	<b>235</b>

# 1 Über autoritäre Haltungen in ‚postfaktischen‘ Zeiten – Eine Einleitung

Lange Zeit galt es als gesichertes Erkenntnis der Politikwissenschaft, dass Demokratien, sind sie einmal institutionell etabliert und ökonomisch erfolgreich, erstaunlich stabile Gesellschaftsformen sind (Foa & Munk, 2016). Sie führen untereinander keine Kriege, haben Institutionen ausgebildet, um gesellschaftliche Konflikte friedlich beizulegen sowie unterschiedliche Interessen und gesellschaftliche Gruppen zu integrieren. Nach dem Ende der Sowjetunion und des Warschauer Paktes war sogar von einem „Ende der Geschichte“ (Fukuyama, 1989) die Rede, das durch den Siegeszug der liberalen Demokratie eingeleitet werde. Diese Einschätzung hat sich mit den gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre, insbesondere seit der globalen Wirtschafts- und Finanzkrise des Jahres 2008 und der sogenannten Flüchtlingskrise seit 2015 endgültig als unzutreffend erwiesen. In Europa etablieren sich in Ungarn und Polen zwei rechtspopulistische Regierungen, die in großer Geschwindigkeit die dortigen Demokratien demontieren: die Einschränkung der Pressefreiheit, die Behinderung des Verfassungsgerichtes bis zu seiner Arbeitsunfähigkeit, Maßnahmen gegen einen freien Kulturbetrieb oder gegen missliebige wissenschaftliche Einrichtungen wie beispielsweise die *Central European University* in Budapest belegen, dass es hier sofort an die Kernbestände funktionierender demokratischer Gesellschaften geht. Mit Donald Trump ist ein Mann US-amerikanischer Präsidentschaft geworden, der unverhohlenen rassistische und antidemokratische Äußerungen von sich gibt, ganze Bevölkerungsgruppen wie beispielsweise Muslime unter Generalverdacht stellt, der permanent lügt und die Administration mit teils rechtsradikalen Ideologen besetzt. In zahllosen europäischen Staaten haben rechtspopulistische Parteien in den letzten Jahren einen solchen Aufschwung erfahren, dass sie teils auf dem Weg sind, zweitstärkste oder gar stärkste politische Kraft zu werden. Galt Deutschland lange Zeit als eines der Länder, in denen der Rechtspopulismus kaum von Bedeutung ist, so hat sich diese Situation spätestens mit der Bundestagswahl im Herbst 2017 grundlegend geändert – hier konnte die ‚Alternative für Deutschland‘ als drittstärkste Partei in den Bundestag einziehen und lag in Sachsen gar vor allen anderen Parteien. In Russland und China herrschen nach wie vor autoritäre Regime, die – insbesondere im Falle Russlands – aktiv die Demontage westlicher Demokratien betreiben. Und in weiten Teilen der arabischen Welt haben sich die Hoffnungen des ‚Arabischen Frühlings‘ auf eine Demokratisierung der Gesellschaften weitgehend zerschlagen und sind entweder in die Festigung autoritärer Regime wie im Falle Ägyptens, in *failed states* wie in Libyen oder in Bürgerkrieg und das Dahinschlachten der eigenen Bevölkerung wie im Falle Syriens übergegangen. Die wenigen politischen Kontrapunkte – wie die Etablierung einer Demokratie in Tunesien, die Niederlage des rechtspopulistischen

Präsidentenskandidaten Norbert Hofer in Österreich oder der Erfolg demokratischer, proeuropäischer Parteien bei der Parlamentswahl in den Niederlanden und der Präsidentschaftswahl 2017 in Frankreich – scheinen eher kurze Atempausen in einem allgemeinen Abwärtstrend zu sein, als dass sie eine Trendwende anzeigen.

Mit Macht trat im Jahr 2016 die Erkenntnis auf die politische, aber auch auf die sozialwissenschaftliche und publizistische Agenda, dass die westlichen Demokratien im Begriff sein könnten, zu verschwinden, und dass im globalen Maßstab sich der Triumph einer Gesellschaftsordnung ankündigen könnte, die wohl am besten als eine autoritäre zu beschreiben ist. Dass autoritäre Bewegungen – sind sie einmal an der Macht – in der Lage sind, Gesellschaften mit hoher Geschwindigkeit umzugestalten und sie ihrer wesentlichen demokratischen Mechanismen zu berauben, zeigen nicht nur die Entwicklungen in der Türkei, Polen und Ungarn. Auch historisch gibt es zahllose Beispiele dafür, wie Harald Welzer eindringlich feststellt:

„Wenn man sich etwa die Geschwindigkeit vergegenwärtigt, mit der in Jugoslawien die Ethnisierungsprozesse verlaufen sind, die eine ganze Gesellschaft in einen äußerst brutalen Krieg inklusive ethnischer Säuberungen und Massenerschießungen gezogen haben, oder bemerkt, in welchem unglaublich kurzem Zeitraum die deutsche Gesellschaft sich nach Januar 1933 nationalsozialisiert hat, beginnt man zum einen zu ahnen, wie schwach es um die Stabilität und Trägheit moderner Gesellschaften in ihrem psychosozialen Binnengefüge bestellt ist, an die wir so gerne glauben. Zum anderen wird verständlich, dass es eben nicht nur abstrakte, analytische Kategorien wie ‚Gesellschaft‘ und ‚Herrschaftsformen‘ sind, die sich innerhalb weniger Monate verändern, sondern dass die konkreten Menschen, die diese Gesellschaften bilden und ihre Herrschaftsformen realisieren, sich in ihren normativen Orientierungen, in ihren Wertüberzeugungen, in ihren Identifikationen und auch in ihrem zwischenmenschlichen Handeln schnell verändern können.“ (Welzer, 2007, S. 15)

Zu fragen ist nun allerdings, inwiefern es sich hierbei tatsächlich um eine *plötzliche* Veränderung handelt oder vielmehr um das plötzliche *Explizitwerden* von gesellschaftlichen Tendenzen, die sich bereits lange und viel früher entwickelt haben. So gibt es einige Anzeichen dafür, dass bei vielen Menschen die Bindung an die Demokratie eine eher oberflächliche ist und beispielsweise schwinden kann, sobald die ökonomischen Grundlagen unsicher werden (Decker et al., 2013). Viele Menschen, so könnte man dies zugespitzt ausdrücken, akzeptieren die Demokratie, solange diese die ökonomische Reproduktion auf einem gewissen Niveau sichert oder zumindest zukünftig in Aussicht stellt – schwindet diese Fähigkeit, etwa durch ökonomische Krisen, sind sie sehr schnell bereit, auf die Programme und Politiken undemokratischer Bewegungen anzusprechen. Dass es einen nicht unerheblichen Bevölkerungsteil gibt, der antisemitische, rassistische und autoritäre Einstellungen hat, ist mittlerweile für Deutschland (Heitmeyer, 2002; 2012) gut belegt – das Spektrum von Menschen mit rechten Einstellungen weist weit über die rechtsextreme Szene hinaus und findet sich über die ganze Breite der gesellschaftlichen, politischen und Parteienlandschaft.



Das vorliegende Buch nimmt diese empirischen Ergebnisse ernst und versteht sich insofern nicht als eine Abhandlung ausschließlich über *rechte* Einstellungen oder eine spezifische Ideologie rechter Gruppen. Diese sind im Gegenstand des Buchs einbegriffen, der selbst aber gleichwohl *tiefer* angesiedelt ist, nämlich auf der Ebene von über alle politischen Lager verbreiteten, teils implizit und latent vorliegenden Haltungen und Dispositionen. Den Fokus der Analyse genau auf jene scharfzustellen, ist insofern dringend angezeigt, als dass die rasanten und teils bedrohlichen politischen und sozialen Entwicklungen der letzten Jahre, das ‚Kippen‘ ganzer Gesellschaften hin zu autoritären Regimen weitgehend unverständlich bleibt, wenn man in der Ursachensuche auf der Ebene vermeintlicher oder tatsächlicher Ängste der Menschen verbleibt und diese umstandslos als berechtigt und gegeben hinnimmt (Biskamp, Kiepe & Milbradt, 2017). Ängste sind nie bloß ‚naturgegeben‘ vorhanden und sprechen auch nicht gewissermaßen ‚die Wahrheit‘; denn je nachdem, wo man die Ursachen gesellschaftlicher Verwicklungen verortet und welche gesellschaftlichen Gruppen oder Mechanismen man verantwortlich macht, ändert sich auch der Grund der Angst und damit die Angst *selbst*. Insofern verweisen Ängste nicht bereits auf die ‚richtige‘ Ursache einer sozialen Problem- oder Schieflage (sonst müsste man beispielsweise auch Heinrich von Treitschkes Diktum ‚Die Juden sind unser Unglück‘ als Ausdruck berechtigter Angst hinnehmen), sondern werden erst in gesellschaftlichen Diskursen und sozialer Praxis spezifisch gemacht und gewissermaßen auf eine Ursache ‚scharfgestellt‘. Ob also die gegenwärtige Wirtschafts- und Finanzkrise in ihrer systemischen Komplexität betrachtet und analysiert oder auf das bösartige Wirken ‚neoliberaler Eliten‘, der ‚Lügenpresse‘ oder gar des ‚jüdischen Finanzkapitals‘ zurückgeführt wird, macht durchaus einen Unterschied ums Ganze.

Unterstellt man aber – wie dies in Politik, Medien und Sozialforschung teilweise geschieht – dass es die Flüchtlinge oder die Wirtschaftskrise seien, die die Menschen quasi ‚natürlich‘ in rechten Ideologien und Parteien Zuflucht suchen lassen, klammert man eben jene Ebene individueller Deutung wie gesellschaftlicher und politischer Diskurse, Ideologien und Interpretationshorizonte aus. Anders gesagt: Dass die Menschen auch *anders* reagieren können, beispielsweise mit der Forderung nach intensiverer internationaler Kooperation, mehr Verteilungsgerechtigkeit, Demokratisierung, der Ausweitung von Entwicklungszusammenarbeit, bleibt damit gänzlich ausgeblendet. Genau diese Ebene aber ist es, die für das Verständnis der sozialen Wirklichkeit und ihrer Veränderungen besonders wichtig ist: Wie werden gesellschaftliche Prozesse und Ereignisse interpretiert? Welche Weltansichten und -bilder kommen hier zum Ausdruck? Welche gesellschaftlichen Akteure versuchen, die Bevölkerung mit welchen Mitteln von ihren eigenen Ursachenzuschreibungen zu überzeugen? Welche Dispositionen und Haltungen bringen die Menschen *als Interpretationsfolie* bereits mit, an die Parteien und Organisationen dann mit ihren Programmen und Ideologien andocken können? All diese Fragen der

Umsetzung von Entwicklungen auf der gesellschaftlichen Makroebene in der Meso- und Mikroebene von Institutionen, Akteuren, Alltagspraxis und Denkweisen bleiben tendenziell ausgeblendet, wenn die Analyse bei einem Reiz-Reaktions-Schema verharret, das Krisenphänomene mit einem quasi naturwüchsigen Rechtsruck kurzschließt.

Sowohl auf der Ebene wissenschaftlicher Analyse wie auch auf derjenigen politischer und gesellschaftlicher Gegenmaßnahmen ist eine solche Rahmung und Einordnung fatal. Sie ist es einmal deshalb, weil die Gesellschaft und ihre Subjekte hier als gewissermaßen *mechanische* gesehen und diskursive und symbolische Wirklichkeitskonstruktionen ausgeblendet werden. *En passant* wird andererseits auf diesem Weg der streckenweise als übermächtiger und kaum aufzuhaltender erscheinende Siegeszug der Rechtspopulisten als solcher gewissermaßen geadelt, weil Möglichkeiten der Kritik verbaut und Kontingenzen verschleiert werden, bei denen es sich eigentlich um Spielräume für Gegenstrategien handelt. Und so läuft auch und gerade die Politik Gefahr, die Menschen ‚dort abholen zu wollen, wo sie stehen‘ und damit offen oder latent einer Verschiebung von Programmen und Diskursen nach rechts Unterstützung zu leisten.

Nimmt man diese ‚Natürlichkeit‘ von gegenwärtigen Krisenreaktionen nicht mehr als gegeben, sondern selbst wiederum als erklärungsbedürftig an, öffnet sich hingegen ein Raum sowohl für die Suche nach Ursachen als auch für politische Gegenmaßnahmen und insbesondere auch für pädagogische und Bildungsstrategien – denn jene variieren natürlich ebenso, je nachdem, wie komplex und treffend die Problembeschreibung ausfällt. Ein Beispiel für eine solche Suchbewegung sind sicherlich die Autoritarismus- und Propagandastudien des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, die in der Weimarer Zeit in Deutschland, während des Zweiten Weltkrieges in den USA und in der Nachkriegszeit wiederum in Deutschland entstanden. Alarmiert vom raschen Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung, von ihrer Wucht und Aggressivität, von der Bereitschaft vieler Menschen, eine so offensichtlich wahnhaftige Weltansicht als Grundlage der Gesellschaft und des Zusammenlebens zu akzeptieren, begannen in Frankfurt einige Sozialforscher, mit empirischen und theoretischen Mitteln auf Ursachensuche zu gehen. Für Erich Fromm, Herbert Marcuse und Kollegen musste die gesellschaftliche Entwicklung der späten Weimarer Zeit umso unverständlicher erscheinen, als sie (als Marxisten) die historische Rolle der Arbeiterklasse eigentlich in der Befreiung der Menschen von Herrschaft sahen und nicht in der Perfektionierung von Herrschaft und Unterdrückung. Entgegen einer marxistischen Orthodoxie suchten die Frankfurter Wissenschaftler jedoch nicht die alleinige Schuld beim ‚Großkapital‘ und seinem Einfluss auf die Politik (ohne diese Aspekte des NS deshalb auszuklammern), sondern fragten, was eigentlich *auf der Seite der Subjekte* bereits schiefgelaufen sein musste, damit diese bereit waren, die Nationalsozialisten zu unterstützen, begeistert zu empfangen oder zumindest zu tolerieren, und

was die gesellschaftlichen Bedingungen für diese Entwicklungen waren. Mittels einer Fragebogenerhebung, die der Sozialpsychologe Erich Fromm gemeinsam mit Hilde Weiß konzipierte und die zwischen 1929 und 1931 durchgeführt wurde, lagen Daten zur sozialen und ökonomischen Situation von Arbeitern und Angestellten, aber auch zu ihren Einstellungen zu politischen und kulturellen Themen, ihren politischen Anschauungen und ihren Haltungen zu Autorität und zu ihren Mitmenschen vor. Dass es sich bei der historischen Phase um den ‚Vorabend des Dritten Reiches‘ handelte, wie der Titel der Studie (Fromm, 1983) informiert, war natürlich damals nicht klar – umso bedeutungsvoller sind die Ergebnisse, beschreiben sie doch einen Persönlichkeitstypus, der schon wenige Jahre später eifrig daran mittun sollte, Millionen Menschen zu ermorden und Tod und Zerstörung über Europa und die Welt zu bringen. Jene Ergebnisse waren verstörend und alarmierend, und sie veranlassten die Sozialforscher in den folgenden Jahren und Jahrzehnten, einen erheblichen Teil ihrer intellektuellen Anstrengungen darauf zu verwenden, nach den Ursachen und Erscheinungsformen dessen zu forschen, was sie bereits in den 1930er Jahren den ‚Autoritären Persönlichkeitstypus‘ nannten. Dessen empirische Entdeckung lässt sich auch im Nachhinein anhand mancher Stellen aus der Studie noch als eine Verunsicherung und Erschütterung erahnen:

„Es gab schließlich noch einen dritten Typus, bei dem die politische Überzeugung, obwohl leidenschaftlich genug, nicht zuverlässig war. Diese Menschen waren von Haß und Ärger gegen alle erfüllt, die Geld besaßen und das Leben zu genießen schienen. Diejenigen Teile der sozialistischen Plattform, die auf den Umsturz der besitzenden Klassen zielten, sprachen sie sehr stark an. Auf der anderen Seite übten Programmpunkte wie Freiheit und Gleichheit nicht die geringste Anziehungskraft auf sie aus, denn sie gehorchten bereitwillig jeder mächtigen Autorität, die sie bewunderten, und sie liebten es, andere zu beherrschen, sofern sie selbst die Macht dazu hatten. Ihre Unzuverlässigkeit trat schließlich in dem Moment offen zutage, als ihnen ein Programm wie das der Nationalsozialisten angeboten wurde. Dieses Programm sprach nämlich bei ihnen nicht nur die Gefühle an, die das sozialistische Programm attraktiv erscheinen ließen, sondern auch jene Seite ihrer Natur, die der Sozialismus unbefriedigt gelassen oder der er unbewußt widersprochen hatte. In diesen Fällen wandelten sie sich von unzuverlässigen Linken in überzeugte Nationalsozialisten.“ (Fromm, 1983, S.53f.)

Deutlich wird hier bereits, dass es sich beim Autoritarismus um ein Phänomen handelt, an das verschiedene politische Strömungen und Parteien mehr oder minder gut andocken, dem sie mit ihrer Politik mehr oder minder gut entsprechen konnten. Die ‚Linken‘ der Weimarer Zeit sprachen mit ihrem Programm nach Ansicht der Forscher nur *Teile* dieser Dispositionen an, und hatten ein Nachsehen, als mit den Nationalsozialisten eine Bewegung entstand, die hier eine *weitgehende* Passung herstellen konnte. Die nachfolgenden theoretischen Überlegungen und empirischen Studien können als eine Anstrengung verstanden werden, zu begreifen, mit *was* wir es hier eigentlich zu tun haben: in einer Zeit, in der nach Ansicht der Frankfurter Sozialforscher durch die Entwicklung der modernen Gesellschaft, durch den technologischen und sozialen Fortschritt

die Herrschaft des Menschen über den Menschen überflüssig wird, wird ein Persönlichkeitstypus zum manifesten gesellschaftlichen Akteur, der es liebt, beherrscht zu werden und andere zu beherrschen. Wie kann das sein? Und sind diese Überlegungen noch aktuell?

Der gedankliche Weg zu den Entwicklungen der letzten Jahre ist von hier aus nicht weit. Auch nach dem Wahlsieg von Trump war allerorten eine große Verunsicherung darüber zu spüren, dass hier Menschen mit Wucht auf der politischen Agenda auftauchten, mit denen offenbar niemand gerechnet hatte und denen man keine Chance einräumte, mit ‚ihrem‘ Kandidaten die Wahl zum US-Präsidenten zu gewinnen. Parallelen zwischen ‚Heute‘ und ‚Damals‘ zu ziehen, muss jedoch nicht bedeuten, einfach das Gegenwärtige im Vergangenen wiederzufinden und zu behaupten, wir befänden uns nun ‚am Vorabend des Vierten Reiches‘. Doch kann die Autoritarismusforschung dazu dienen, über Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den jeweiligen Gesellschaftsformationen und Phänomenen nachzudenken und den Blick auf das Gegenwärtige zu schärfen. Auf einer oberflächlichen Ebene ist es sicherlich der Schock darüber, dass sich mittlerweile breite Wählerschichten in den westlichen, demokratischen Gesellschaften Parteien und Bewegungen zuwenden, von denen weitgehend klar ist, dass sie implizit oder explizit den demokratischen Konsens verlassen – eine Entwicklung, die viele Mitglieder dieser Gesellschaften nicht mehr für möglich gehalten und einzig noch in der ‚dunklen Vergangenheit‘ verortet haben. Das muss nicht unbedingt bedeuten, dass – kommen diese Parteien einmal an die Macht – sofort eine totalitäre Gesellschaftsformation entsteht. Doch die mit Ungarn und Polen existierenden Präzedenzfälle belegen einen schnellen und konsequenten Angriff auf Kernbestände demokratischer Gesellschaften wie das Verfassungsgericht, die Justiz, die Pressefreiheit und das Bildungswesen und eine – trotz Widerstands – bemerkenswerte Bereitschaft der Bevölkerung, dies hinzunehmen oder doch zumindest zu tolerieren. Autoritäre, rechtspopulistische Parteien sind keine demokratischen Parteien wie alle anderen auch, sondern sie haben bereits strukturell, wie Jan Werner Müller argumentiert, eine totalitäre Ausrichtung, die ausschließt, wer sich nicht fügt oder wer der ‚falschen‘ gesellschaftlichen Gruppe angehört (Müller, 2016), und die dies auch institutionell durchzusetzen bereit ist. In den westlichen Gesellschaften ist ein deutliches Erstaunen darüber zu vernehmen, dass sich nun offenbar – so zumindest eine gängige Interpretation – eine Klasse von Deklassierten bildet, politisch organisiert und Gehör verschafft und dabei auch noch – wie im Falle des Wahlsieges von Donald Trump – Erfolg hat und beginnt, die gesellschaftliche Agenda zu bestimmen. Deutlichster Ausdruck dieses Erstaunens sind neben dem Schock über die Wahlergebnisse, den teils verschärften und mit aller Härte geführten medialen und gesellschaftlichen Debatten über Ursachen und Konsequenzen des Rechtsrucks sicherlich die Erfolge von Büchern wie dem über die ‚Rückkehr nach Reims‘ von Didier Eribon (2016) oder der Studie ‚Fremd in ihrem Land‘ von

Arlie Hochschild (Hochschild, 2017), durch die viele Menschen offenbar derzeit überhaupt erst darauf aufmerksam werden, in welchem Maße sich in den letzten Jahren eine gesellschaftliche Gruppe gebildet hat, die sich von keiner etablierten politischen Partei mehr repräsentiert sieht, frustriert und wütend ist und sich eine so *ganz* andere Gesellschaft wünscht.

Das vorliegende Buch ist Resultat dieses Erstaunens. Der Autor hat sich lange Zeit seiner Forschungstätigkeit mit ausgrenzenden und abwertenden Ideologien, mit rechtsextremer Politik und ihren Akteuren beschäftigt, jedoch erst im Zuge der Entwicklungen der letzten Jahre bemerkt, dass er ebenso lange implizit davon ausgegangen ist, dass es sich hierbei um ein Randphänomen handelt. Um ein bedrohliches zwar, aber doch um eines, von dem nicht mehr wirklich befürchtet werden muss, dass es irgendwann nochmal die demokratische Gesellschaft grundsätzlich bedrohen kann. Verloren ist damit eine Grund-sicherheit, die darin besteht, trotz aller Schwierigkeiten und Unsicherheiten *innerhalb* moderner demokratischer Gesellschaften nicht darum fürchten zu müssen, dass diese *selbst* nochmals verschwinden könnten. Angelagert daran sind alle Selbstverständlichkeiten, die moderne westliche Demokratien auszeichnet: die Geltung der Menschenrechte, eine unabhängige Judikative, Pressefreiheit, die Freiheit des religiösen Bekenntnisses und der politischen Meinungsäußerung. Dies sind aber keine abstrakten Begriffe oder Sachverhalte, sondern werden gerade in Zeiten der Krise sehr deutlich in ihren Bedeutungen für das eigene Leben wie das Anderer: der Sicherheit vor staatlicher Willkür, vor Brutalität durch Exekutivorgane des Staates, vor Folter, vor systematischer Verfolgung und Ausschluss, der relativen Sicherheit der Lebensplanung, der Sicherheit, nicht staatenlos oder politischer Flüchtling zu werden etc. All dies mögen auch in westlichen Demokratien immer ein Stück weit umkämpfte und prekäre Sicherheiten sein – nichtsdestotrotz *sind sie da* und man kann mit ihnen rechnen. Das mag eine sehr westliche Sicht auf die Dinge sein – aber der Blick auf das Elend an und jenseits von Europas Grenzen macht auch unmissverständlich klar, wie vielen Menschen diese grundlegenden Sicherheiten derzeit fehlen und wie viele nach Europa aufbrechen, um sie zu erlangen; mithin macht es deutlich, was auf dem Spiel steht.

Gleichzeitig stellt dieses Buch eine Anstrengung dar, ein wenig Systematik in die vorliegenden Erklärungsansätze für die gesellschaftliche Misere zu bringen und dabei die oben bereits angesprochenen Kurzschlüsse zu vermeiden. Dabei wird es nicht darum zu tun sein, die mittlerweile gut belegten empirischen Verteilungen antidemokratischer Einstellungen um einen weiteren Beleg zu ergänzen. Auch wird dieses Buch keinen vertieften Blick auf einzelne Akteure des Rechtsrucks wie die ‚Pegida‘-Bewegung oder die ‚Alternative für Deutschland‘ werfen, solche Untersuchungen liegen bereits in dankenswerter Klarheit vor (Weiß, 2017; Funke, 2016). Und auch das Feld der pädagogischen Ansätze gegen einzelne Vorurteile ist mittlerweile so gut bestellt, dass Pädagoginnen und Pädagogen über die verschiedensten Mittel der Bildungsarbeit

gegen Vorurteile verfügen können (Sander, 2005). Auf den kommenden Seiten wird es vielmehr darum zu tun sein, einen begrifflich-theoretischen Blick auf gegenwärtige Entwicklungen im Bereich des Rechtspopulismus und der mit ihm untrennbar verbundenen autoritären Tendenzen und Bewegungen zu werfen.

Leitend soll hierfür eine Reflexion auf den Begriff der Autorität sein, die den ersten Teil der Untersuchung bestimmen wird. Geht man nicht (wahlweise in positivistischer oder verkürzt postmoderner Manier) davon aus, dass Begriffe lediglich das seien, was wir *definieren*, sondern dass sie *an sich* bereits etwas mitbringen, was die mit ihnen *begreifbaren* sozialen Sachverhalte ein Stück weit mitbestimmt, so stellt sich zuerst die Frage: was lässt sich mit dem Begriff der Autorität eigentlich begreifen? Es wird sich unter anderem mit einem Blick auf den französischen Philosophen Alexandre Kojève herausstellen, dass Autorität (von lat. Auctor, also Autor, Schöpfer) keine *Pathologie* menschlicher Praxis bezeichnet, sondern ein *wesentliches Element* menschlicher Praxis *überhaupt*. Kojève definiert den autoritären Akt als einen, der auf keinen *Widerstand* bei seinen Adressaten trifft, weil diese die Autorität des Handelnden *anerkennen*, sie vielleicht sogar lieben. Sobald Zweifel, sobald Einwände und kontroverse Diskussionen auftauchen, ist die Autorität zerstört. Dies macht den Unterschied von Herrschaft, Zwang und Autorität aus. Eine Theorie der Autorität beschäftigt sich immer auch damit, in welchen Alltagssituationen wir auf solche Autoritätsverhältnisse treffen, und es wird sich herausstellen, dass Autorität viel stärker in unserem Alltag präsent ist, als vermutet. Hier deutet sich allerdings bereits an, dass man Autorität nicht einfach *hat*: Autorität stellt sich erst in einem Verhältnis her, es handelt sich um einen relationalen Begriff. Autoritätsverhältnisse stellen sich immer erst in einem Wechselspiel von Subjekten her, und das begründet bereits die Möglichkeit einer gegen Autoritarismus gerichteten Bildungsarbeit. Lassen sich allerdings Autoritätsverhältnisse auch in demokratischen Gesellschaften vielfach als Teil des Alltags herausarbeiten, ohne dass ihre Existenz die demokratische Grundausrichtung der Gesellschaft substantiell gefährdet, so stellt sich bereits hier die Frage, die in allen weiteren Kapiteln mitlaufen, aber nie abschließend zu klären sein wird: ab wann werden Autoritätsverhältnisse zu *Autoritarismus*?

Nach diesem Auftakt wird es daher darum gehen, den Autoritätsbegriff in eine breitere soziologische Debatte einzuordnen. Insbesondere Autoren wie Wolfgang Sofksy, Rainer Paris und Heinrich Popitz haben mit ihren Untersuchungen wesentlich dazu beigetragen, den Begriff als Teil der breiten soziologischen Debatte um Macht und Herrschaft sichtbar zu machen. Denn nimmt man die klassische Definition von Max Weber, Macht bedeute „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“, und Herrschaft sei „die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden“ (Weber 1972, S. 28), so deutet sich bereits an, dass der

Autoritätsbegriff irgendwo bei oder zwischen diesen soziologischen Grundbegriffen angesiedelt ist. Dieses Verhältnis wird näher erkundet, der Autoritätsbegriff als ein relationaler Begriff expliziert, der eine ‚Behältervorstellung‘ von Autorität (jemand ‚hat‘ Autorität wie einen Besitz) als ebenso verkürzt entlarven hilft wie eine Sicht auf Autoritarismus als individualpsychische Disposition. Der Blick auf die Psyche oder ‚tieferliegende‘ Persönlichkeitsmerkmale, wie ihn die Autoritarismusforschung oftmals mit sich bringt, soll mit den Überlegungen dieses Buches nicht ersetzt werden. Jedoch wird die Untersuchungsebene sukzessive auf die sprachliche Praxis der Menschen verschoben. Dieser Fokus ist bereits in den Arbeiten der frühen kritischen Theorie angelegt und wird in dieser Arbeit aufgenommen und systematisiert. Dafür ist es notwendig, dass wir uns streckenweise vom ‚eigentlichen‘ Gegenstand der Arbeit, dem Autoritarismus, ein Stück weit entfernen: in einem intensiven Blick auf die in Schlüsselwerken kritischer Theorie enthaltene Sprachtheorie wird ein veränderter Blick auf das Phänomen ‚Autoritarismus‘ vorbereitet. Wenn jener die Zuspitzung eines allgemeinen Merkmals menschlicher Sprache und Praxis darstellt, so muss dieses Allgemeine herausgearbeitet und entwickelt werden. Die geneigte Leserin und der geneigte Leser mögen sich hier ein Stück weit meinen Denkbewegungen anvertrauen und dem Anspruch des Buches, das zum Ende hin aus den einzelnen Fragmenten eine Konstellation entstehen kann, mit der sich der Gegenstand des Buches aus verschiedenen Perspektiven erhellt. Herausgearbeitet wird im Kapitel über ‚Stereotypie – Syndrom – Autoritarismus‘, inwiefern Sprache stereotyp werden kann und inwiefern dies eine allgemeine Bedingung für das besondere Phänomen ‚Autoritarismus‘ ist. Oftmals werde ich dabei den Antisemitismus als ein Beispiel heranziehen. Dies geschieht einerseits, weil Autoritarismus kein Phänomen ‚für sich‘ ist, sondern ein Syndrom, das sich in verschiedenen Symptomen zeigt. Andererseits nimmt der Antisemitismus auch in den Studien zum autoritären Charakter eine herausragende Stellung ein – an ihm zeigt sich vieles, was charakteristisch ist für jenes Phänomen, das im weiteren Verlauf des Buches als autoritäre Disposition herausgearbeitet wird.

Dass es sich bei Sprache um einen soziologischen und sozialphilosophischen Analysegegenstand *sui generis* handelt, wird durch einen systematischen Blick auf die Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins gezeigt, weil mit ihr die theoretischen Mittel vorliegen, die Sprache zum primären Untersuchungsgegenstand der Autoritarismusforschung (und nicht bloß als Hinweis auf psychisch oder biographisch Verborgenes) zu machen. Und gleichzeitig wird Wittgensteins Sprachphilosophie als eine weitere Theorie herangezogen, mit der sich das im Autoritarismus zum Ausdruck kommende Erstarren von Sprache und sozialer Praxis begreifen läßt. Sprache ist für Wittgenstein gewissermaßen ‚von Haus aus‘ ein *Spiel* und damit von ihren Eigenschaften her Stereotypie und Autoritarismus entgegengesetzt – aber ebenso thematisiert Wittgenstein in seiner Philosophie (wenn auch ganz anders und impliziter, als dies

in der Kritischen Theorie geschieht) Zerfallsformen von Sprache und Praxis, die zur Erhellung des autoritären Syndroms beitragen.

Mit diesem nun systematischen begrifflichen Hintergrund soll dann ein neuer Blick auf die Studien zur autoritären Persönlichkeit des Frankfurter Instituts für Sozialforschung geworfen werden. Dies geschieht weniger aus einem theoriehistorischen Interesse (jenes ist aber der Lektüre des Kapitels sicherlich auch nicht hinderlich), sondern überführt diese ‚klassische‘ Autoritarismus-Studie in eine Lesart, die auch ein neues Verständnis gegenwärtiger Entwicklungen ermöglicht. Bereits in den alten Studien, so wird argumentiert, ist Autoritarismus als ein relationaler Begriff angelegt, der auf eine breitere gesellschaftliche Praxis zielt – auch wenn er als ein solcher dort nicht systematisch entwickelt wurde. Gleichzeitig ist hier eine Argumentation verborgen, der bisher in der Rezeption viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde: Autoritarismus – so der Kern des Argumentes – besteht in einer Haltung zur Welt und zu sich selbst, die im Wesentlichen stereotyp und von den Gegenständen der Erkenntnis regelrecht *abgelöst* ist. Bei näherem Hinsehen ist diese Bedeutung im Begriff Autorität und seinem lateinischen Ursprung bereits angelegt: Die Autorität ist gerade deshalb Autorität, weil sie – und hier lohnt wiederum ein Blick auf Kojève und Sofsky – den eigenen Willen *widerstandslos* durchsetzen kann, *als wäre sie Gott*. Das, was in gegenwärtigen Diskursen als *postfaktisch* bezeichnet wird, ist exakt diese teils völlig freischwebende und nicht mehr an Wirklichkeit und Wahrheit orientierte Haltung zur Welt, wie sie gerade bei autoritären Persönlichkeiten vom Schlage eines Donald Trump vorkommt.

Bei diesen Erörterungen in systematisch-gegenwartsdiagnostischer Absicht kommen auch die möglichen gesellschaftlichen Ursachen von Autoritarismus zur Sprache. Denn die gegenwärtigen Erfolge populistischer und autoritärer Bewegungen und Parteien bleiben unverstanden, wenn man nicht danach fragt, was eigentlich ihre gesellschaftlichen *Ursachen* sind. Gegenwärtige Soziologie – an Poststrukturalismus, Konstruktivismus und Diskurstheorie geschult – beschränkt sich oftmals darauf, Weltansichten, Wirklichkeitskonstruktionen, Alltagspraktiken oder Wissensbestände zu rekonstruieren oder diskursiv nachzuzeichnen. Auf der Strecke bleiben hier aber tendenziell Antworten auf die Frage, warum die Welt eigentlich so ist, wie sie gerade ist, und das bedeutet für unsere Zeit: warum sie zum wiederholten Male zu politischen Programmen und gesellschaftlicher Praxis tendiert, von der die Menschen eigentlich wissen müssten, dass sie in Ausgrenzung, Hass, Abwertung und schlimmstenfalls Massenmord und Krieg resultieren werden. Soziologie, die bezüglich solcher drängenden Fragen den Anspruch aufgegeben hat, nach ihren Ursachen zu forschen und gut begründete Antworten zu geben, mag vielleicht noch eine Art empirische Registratur sein – mehr aber auch nicht.

Das letzte Kapitel wird sich dann der Frage zuwenden, durch welche Gegenstrategien eigentlich dieses autoritäre Syndrom wieder zurückgedrängt



werden kann. Fest steht nach den vorhergehenden Ausführungen, dass es sich dabei nicht lediglich um isolierte Maßnahmen gegen einzelne Vorurteile handeln kann. Diese sollen zwar nicht unterschätzt, jedoch in einem breiteren Rahmen situiert werden: wenn und insofern es sich bei den beschriebenen Phänomenen um eine Krise westlicher Gesellschaften handelt, die weder bloß auf individuelle Defizite der Menschen noch auf rein objektive gesellschaftliche Ursachen zurückgeführt werden kann, so werden gesellschaftliche Organisationsformen wie auch der Bildungssektor als Vermittlungsinstanz zwischen Individuum und Gesellschaft wichtig. Anders ausgedrückt: weder kann man den Hass und die Vorurteile der Autoritären als berechtigte Reaktion auf gesellschaftliche Krisen adeln, noch kann man behaupten, es handle sich lediglich um falsche Reaktionen, und nichts weiter. Ersteres würde die Ebene der Vermittlung von Krisenereignissen auf individueller Ebene ausklammern, Letzteres leugnen, dass es in der Tat Umbrüche, Verwerfungen und Herausforderungen und Erniedrigungen der Individuen gibt. Anders als es derzeit in Publikationen zum Phänomen ‚Rechtspopulismus‘ der Fall ist, wird jedoch nicht behauptet, eine „Logik für Demokraten“ (Zorn, 2017) oder einen Leitfaden zum Reden mit Rechten (Leo, Steinbeis & Zorn, 2017) liefern zu können. Der theoretische Ansatz sträubt sich mit guten Gründen gegen eine bündige Überführung in ein Präventions- oder Bildungsprogramm – dies wird nicht kaschiert, sondern herausgearbeitet.

Das Buch kann gelesen werden als ein Bemühen, ein bestimmtes Phänomen zu verstehen und dieses Phänomen in verschiedenen Hinsichten und mit verschiedenen Theorien zu umkreisen. Das so umkreiste Phänomen – Autoritarismus – ist dabei *selbst* nicht sichtbar, weil es nur jeweils in verschiedenen sozialen Situationen, zwischenmenschlichen Konstellationen und gesellschaftlichen Zuständen existiert – im Antisemitismus oder Rassismus, aber auch in viel ‚unauffälligeren‘ alltäglichen Phänomenen, Haltungen, individuellen und gesellschaftlichen Praktiken und Praxen. Man kann Autoritarismus auch als ein *Syndrom* bezeichnen, das nur in seinen verschiedenen *Symptomen* existiert, jedoch gleichzeitig begrifflich als etwas nicht auf die einzelnen Symptome Reduzierbares angenommen werden muss – darauf wird zurückzukommen sein. Dieser Syndromcharakter sorgt jedoch dafür, dass die Denkbewegungen und Argumentationen verschiedene Phänomene behandeln, die in der gegenwärtigen, insbesondere quantitativen und sozialpsychologischen Vorurteils- und Autoritarismusforschung als sauber voneinander trennbare behandelt werden. Diese Trennung ist insbesondere für die Surveyforschung unabdingbar und soll in dieser Hinsicht nicht in Frage gestellt werden. Die soziale Wirklichkeit zeigt uns jedoch, dass *die Phänomene selbst* ganz überwiegend ineinander verwobene Erscheinungsformen haben – so kommt im Antisemitismus gleichzeitig ein Autoritarismus zum Ausdruck wie auch ein stereotypes und weitgehend erfahrungsloses Denken und Sprechen. Insofern sind die folgenden Seiten vom

Gegenstand her gedacht, der als Gegenstand einen gewissen Klumpencharakter aufweist. Aufbau und Argumentation sind der Versuch, verschiedene theoretische Mittel zu entwickeln zu dem Zweck, möglichst viele Aspekte des Gegenstandes in den Blick nehmen zu können und ein umfassendes Bild zu entwickeln. So handelt es sich bei den kommenden Überlegungen im Grunde eher um eine Art begrifflich-theoretischer *Konstellation* als um einen hierarchischen Aufbau der Studie.

Das Buch ist damit gleichzeitig Nachvollzug einer persönlichen Denkbeugung, die hier für die Leserinnen und Leser sichtbar gemacht werden soll. Und wie dies mit geistigen Tätigkeiten so ist: sie verlaufen diskontinuierlich, teils mit spontanen „Geistesblitzen“, oftmals und weitaus häufiger jedoch in langwieriger Lektürearbeit, im endlosen Exzerpieren, in langen Phasen des Nichtstuns und genauso beim Flanieren durch die Stadt oder Spazieren in der Natur, in Nächten im Schein der Leselampe ebenso wie im Diskurs mit anderen. Das Buch baut auf meiner Ende 2013 an der Philipps-Universität als Dissertation eingereichten Arbeit mit dem Titel „Stereotypie – Syndrom – Autoritarismus. Eine sprachtheoretische Untersuchung zum Stereotypiebegriff“ auf. Weite Teile des Buches sind jedoch neu gedacht und geschrieben – denn dass „2013“ im Rückblick fast wie eine politisch und gesellschaftlich andere Epoche wirkt, sollte sich auch in der wissenschaftlichen Arbeit und damit im eigenen Denken zeigen.

Dank gilt an dieser Stelle jenen, die in den Jahren vor und während dieser Arbeit mein Denken beeinflusst haben, und dies im besten Sinne: denn Denken erstarrt dort oder wird willkürlich, wo es nicht auf Widerstände stößt, die es überhaupt erst ermöglichen, Erfahrungen mit der Wirklichkeit zu machen. Zu nennen sind hier zuerst Udo Kelle, der mich mit seinen erkenntnistheoretischen, methodologischen und methodischen Einwänden von manchen Untiefen und Fehlschlüssen abgebracht hat, sowie Thorsten Bonacker, durch den ich bereits im Studium die Erfahrung machen konnte, dass es auch andere Lesarten kritischer Theorie als die ‚orthodoxe‘ gibt. Theresa Bullmann verdanke ich (bei weitem nicht nur) die Lektüre von Theweileits ‚Männerphantasien‘ (Theweileit, 2000), und damit einen regelrecht erschütternden und mich nach wie vor bewegenden Einblick in die Tiefen des menschlichen Unglücks. Mit Felix Knapertsbusch, Lea Klasen, Matti Traußneck und Michael Höttemann konnte ich zahllose Gedanken und Diskussionen und eine intensive Phase meines Lebens teilen, die mir immer – im Guten wie im Schlechten – in Erinnerung bleiben wird. Jan Müller verdanke ich eine im besten Sinne kritische Lektüre des ursprünglichen Manuskripts, durch die ich jenes nochmals in ganz neuem Licht sehen konnte. Franziska Becker, Manuela Freiheit, Tilmann Kammler, Andrea Newerla, Christian Rausch, Kristina Seidelsohn, Stephan Sielschott, Veronika Schmid und Corinna Zakikhany danke ich für intensive Diskussionen und Interpretationsrunden in einer qualitativen Forschungswerkstatt und im breiteren

Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs ‚Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit‘. Gedankt sei auch allen anderen Mitgliedern dieses Graduiertenkollegs für ein Forschungsumfeld, dessen Möglichkeiten und Freiheiten mich geprägt haben – wie so vieles im Leben werden jene erst vollends bewusst, wenn sie schmerzhaft fehlen. Aber auch neue und andere stellen sich glücklicherweise immer wieder ein. Werner Thole verdanke ich jene, zwischen 2011 und 2016 in einem neuen disziplinären Umfeld die ‚alten‘ Gedanken wieder etwas verjüngen und für neue Erfahrungen nutzen zu können. Mit Konstantin Rink verbindet mich unter anderem eine der für mich prägendsten geistigen Erfahrungen der letzten Jahre, die gemeinsame Lektüre von Hegels ‚Phänomenologie des Geistes‘ (Hegel, 1988). Und mit Nicole Groenhagen nicht nur eine intensive gemeinsame Zeit während der Frühphase der Arbeit an diesem Buch – vielleicht auch die erneuerte Erkenntnis, was für ein Drahtseilakt es ist, das Fremde zum Vertrauten zu machen, ohne es sich anzugleichen. Gerade mit Blick auf den Gegenstand dieses Buch und im Rückblick auf seine Entstehung wird mir auch nochmals deutlicher und bewusster, von welchen lebensgeschichtlichen – und damit nicht nur bloß individuellen, sondern gleichzeitig auch gesellschaftlichen – Kontexten die Entwicklung des eigenen Denkens beeinflusst wird. Ein großer Dank gilt daher auch meinen Eltern, Dieter und Elke Milbradt, weil sie mir den Beginn meines akademischen Bildungsweges ideell und materiell ermöglicht haben, dessen Teil nun auch die folgenden Überlegungen sind. Ihnen ist dieses Buch gewidmet. Und wie immer kann man sich als Autor zwar auf die Bedingungen, Einflüsse, Glücksfälle und Erschwernisse beziehen, untern denen das eigene Denken sich entwickelt, trägt doch aber letztlich *selbst* die Verantwortung dafür. Auch diese Einsicht ist vielleicht schon ein Teil der folgenden Gedanken.



## 2 Autor – Autorität – Autoritarismus

Autorität ist ein umkämpfter politischer Begriff, der im Diskurs immer auch mit politischen Parteien, Programmen und Ideologien verbunden wird. So ist das Adjektiv ‚antiautoritär‘ beispielsweise spätestens seit dem Jahr 1968 und seinen Bewegungen gegen Elemente einer Gesellschaft, in der – mit einiger Berechtigung – das latente oder manifeste Nachwirken nationalsozialistischer Ideologeme und Personen vermutet wurde, mit linken und progressiven Strömungen assoziiert. Eine ‚antiautoritäre Pädagogik‘ beispielsweise verhält sich kritisch bis ablehnend der Amts- und charismatischen Autorität von Lehrpersonal gegenüber und ist eingebettet in einen sicherlich nicht abgeschlossenen Prozess, in dem „sich weitreichende ökonomische Veränderungen und Verwerfungen der Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse, die politischen Dauerkapriolen der Bildungsreform sowie elementare kulturelle Umwälzungen und Mentalitätsverschiebungen etwa im Zusammenhang mit der Durchsetzung und dem Siegeszug der neuen Medien“ (Paris, 2009, S. 51) verschränken. Zu denken ist hier beispielsweise an Prozesse von Enthierarchisierungen, der Betonung von Selbstbestimmung und Kreativität auch im Berufsleben, etc. Eine konservative Autoritätsauffassung hingegen bezieht sich gerade positiv auf eben jene Elemente von Autorität und macht an ihrem gesellschaftlichen Verfall eine Krisendiagnose moderner Gesellschaften fest. All dies sind natürlich auch ein Stück weit Zuspitzungen und Klischees.

Wie man sich zum Thema Autorität stellt, wird oftmals weniger aus einem Blick auf den *Begriff* Autorität *selbst* hergeleitet, sondern aus der politischen Programmatik deduziert: als ‚Linker‘ oder ‚Anarchist‘ setzt man Autorität mit Herrschaft, Privilegien, Gewalt und Totalitarismus gleich, als ‚Konservativer‘ oder ‚Rechter‘ sieht man in ihr eine Grundfeste der Gesellschaft und ihrer Traditionen, die durch obige Strömungen oder einen angenommenen gesellschaftlichen Niedergang gefährdet seien. Je nach Ausrichtung entstehen dann Feuilletonartikel oder beispielsweise auch Elternratgeber, die für den einen oder anderen Umgang mit Autorität, die eine oder andere Sicht auf sie plädieren. Diesen Positionen gemein ist, dass sie sich nicht den Begriff *als solchen* anschauen und was er von sich aus mitbringt, sondern dass sie oftmals schlicht definitivisch vorgehen. Begriffe werden in einem solchen Vorgehen gewissermaßen als leere Behälter angesehen, die dann – je nach politischer oder wissenschaftlicher Ausrichtung, ob Dekonstruktivist, Anarchist, Identitärer – mit Definitionen belegt und mit Adjektiven aufgefüllt werden. Je nach *Couleur* kommen dann die entsprechenden positiven oder negativen, jedenfalls nicht analytischen, Vorstellungen von Autorität heraus. Bereits der Umgang mit politischen Begriffen, im Grunde aber mit Begriffen *überhaupt*, bekommt hier etwas willkürliches, weil er sich rein an den Bedürfnissen ihrer Benutzer ausrichtet. Übersehen wird hierbei, dass der Umgang mit Begriffen nicht einfach einem

Geschmacksurteil gleicht, sondern durchaus an Kriterien wie Vernunft und Wahrheit orientiert sein muss, damit er Sinn macht. Wenn Begriffe je nach *façon*, Bedarf und Opportunität definiert und verwendet werden können, machen sie *als Begriffe* keinen Sinn, weil sie nur noch der Setzung, nicht dem *Begreifen*, nicht dem Verständnis der Welt, der Gesellschaft und ihrer Bewohner dient.

Im Folgenden wird es daher weniger darum gehen, ob Autorität gut oder schlecht ist, sondern *was* Autorität *eigentlich ist*. Der Begriff steht also zu Beginn der Untersuchung noch nicht fest, sondern es soll auf den folgenden Seiten versucht werden, *mit ihm* etwas zu *begreifen*. Das ist Begriff im Wortsinne. Wenn man mit Begriffen etwas begreifen möchte, dann können sie nicht schon feststehen, bevor man sie überhaupt einsetzt, denn damit sorgt man dafür, dass man nichts begreift. Gleichzeitig können sie aber zu Beginn der Untersuchung auch nicht vollständig ‚leer‘ sein, weil sonst gar nicht klar wäre, was überhaupt zum Gegenstand der Betrachtung werden kann. Bei begrifflicher Arbeit handelt es sich also weder um etwas rein Definitorisches, noch um etwas rein Deskriptives oder rein Normatives, sondern um ein *Changieren* zwischen den Elementen. Rahel Jaeggi schreibt dazu, der Begriff

„ist dann (...) ein *Begreifen*. Er *begreift*, und das bedeutet: er versteht, subsumiert, beschreibt und bestimmt etwas als etwas. Begreifend trägt er dem Rechnung, was *ist*, und gibt dabei gleichzeitig vor, wie es sein *soll*. Anders gesagt: Der Begriff fasst das Gegebene weder nur (passiv) auf, noch prägt er der Wirklichkeit von sich aus (aktiv und äußerlich) seine Bestimmungen auf. Er zeigt sich damit als eine nicht nur sortierend-klassifizierende, sondern auch als eine normativ-evaluierende Instanz, mit der eine selbst normativ verfasste Wirklichkeit normativ beurteilt und zugleich begriffen werden kann.“ (Jaeggi, 2014, S. 185)

Im Grunde ist diese begriffliche Arbeit damit eine Form von Kritik. Kritik – versteht man sie nicht, wie im Alltagsgebrauch des Wortes oftmals üblich, als bloße Ablehnung von etwas – „trennt das Faktische von seiner Geltung – das heißt von sich selbst – und befragt es nach seiner Gültigkeit“ (Bonacker, 2000, S. 25). Ein solches Vorgehen zu wählen hat im Kontext des Themas dieser Arbeit eine besondere Bedeutung. Denn es wird sich in ihrem Verlauf herausstellen, dass Autoritarismus eine Haltung zur Welt ist, deren Hauptcharakteristikum ein Weltbezug ist, in dem Denken und Gegenstand des Denkens gewissermaßen auseinanderfallen und nicht mehr zusammenfinden. Der Autoritäre *weiß* immer schon alles – wie die Welt eingerichtet sein muss, wie die Menschen sind, wo der Hase läuft – und geht gewissermaßen mit seinem Denken, seiner Sprache und seinen Taten *auf die Welt und seine Mitmenschen los*. Insofern kann und soll hier auch mit dem Vorgehen in der vorliegenden Untersuchung ein Kontrapunkt zu einem solchen Denken gesetzt werden, ein Kontrapunkt, der sich auch in ihrer Form wiederfindet. Der Begriff der Autorität wird kritisiert, er wird auf seine Genesis und Geltung befragt, es werden verkürzte Lesarten dargestellt, begründet und zur Debatte gestellt, inwiefern die hier entwickelte Interpretation eine ihren Gegenstand auch wirklich treffende

ist. Die Arbeit versteht sich damit in Zeiten von Postfaktizität und eines erstarrenden Autoritarismus als ein Beispiel dafür, was es heißt, zu *denken*. Denn wenn unter „Denken“ nicht jeder beliebige geistige Prozess verstanden werden soll, sondern ein solcher, in dem der Denkende sich im Denken verändert, mithin also etwas Lebendiges passiert ist, dann ist dies ein herausforderndes Unterfangen. Ob es gelingt, hängt maßgeblich vom Autor (Auctor! Auctoritas!) ab, kann jedoch ohne das Denken des Lesers nicht gelingen.

## 2.1 Zum Begriff Autorität

Wirft man einen Blick ins Herkunftswörterbuch (Duden, 2001, S. 60), so stellt sich heraus, dass der Begriff Autorität und das Adjektiv ‚autoritär‘ auf das lateinische ‚auctor‘ zurückgehen, Autorität also ursprünglich „Urheber, Schöpfer, Autor“ (ebd.) bedeutet. Im heutigen Sprachgebrauch wird das Adjektiv ‚schöpferisch‘ oftmals schlicht synonym für ‚Kreativität‘ gebraucht – im Unterschied dazu wurden ‚Schöpfung‘ und ‚Schöpfer‘ jedoch – so das Duden Herkunftswörterbuch (vgl. ebd., S. 736) – erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts überhaupt auf Menschen angewandt und waren nicht mehr ausschließlich für Gott vorbehalten. Betrachtet man die Begriffe ‚Schöpfer‘ und ‚Schöpfung‘ in ihrer ‚göttlichen‘ Bedeutung, dann ist mit Blick auf Autorität nicht so sehr maßgeblich, dass hier etwas als gewissermaßen aus dem Nichts in die Welt kommend gedacht wird. Sondern – und dies ist der Weg, den Alexandre Kojève in seinem Buch ‚The Notion of Authority‘ (Kojève, 2014) beschreitet – es ist das *Verhältnis*, das zwischen einem göttlichen und einem nicht-göttlichen Wesen besteht, das die Struktur von Autoritätsverhältnissen klären helfen kann.

Doch der Reihe nach. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis lag auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Und Gott sprach: es werde Licht! Und es war Licht“ (Evangelische Kirche in Deutschland, 2017, S. 3). Was in der *Genesis* des Alten Testaments als ursprünglicher Schöpfungsakt beschrieben wird, ist gleichsam die Autorität Gottes im Wortsinne: Gott *schöpft* die Welt. Dabei hindert ihn nichts und kann ihn nichts hindern, sonst wäre er nicht Gott, sondern etwas anderes. Gott hat in diesem Sinne *absolute* Autorität, weil nichts und niemand existiert, das oder der ihm widerstehen kann. Gott wird als jemand gedacht, der ‚schalten und walten kann‘, wie er will. Nichts kann sich ihm entgegenstellen, weder die materiale Welt noch der Mensch – er *macht* einfach. Während es für nichtreligiöse Autoritätsverhältnisse und –praktiken charakteristisch ist, dass sie *anerkannt* werden müssen (vgl. Bourdieu, 2012, S. 105), ist dies bei göttlichen Autoritätsverhältnissen nicht der Fall. Gott wird

als jemand gedacht, der nicht auf Anerkennung, Legitimation, Institution angewiesen ist, damit seine Handlungen wirkmächtig werden. Der ursprüngliche Schöpfungsakt („Und Gott sprach...“) ist nicht darauf angewiesen, dass Gott in einen sozialen Kontext eingebettet ist, der ihm Autorität verleiht. Es ist sogar ein Charakteristikum göttlicher Autoritätsverhältnisse, dass dies *nicht* der Fall ist, denn Gott ist nur Gott, wenn er in seiner Autorität nicht auf andere verwiesen ist. Ob es sich dabei um einen realen Gott handelt, ist für dieses Verhältnis erst einmal nebensächlich: der Begriff ‚Gott‘ kann genauso gut als eine Metapher für ebenjene Autorität gebraucht werden, die hier beschrieben ist. Sie dient dazu, sich im göttlichen Handeln den Typus einer absoluten Autorität ansichtig zu machen. In einer ideen- und religionsgeschichtlichen Perspektive wird natürlich der Wandel eines solchen Bildes von Gott, dem Schöpfer, interessant. Bourdieu beispielsweise (2012, S. 108f.) macht in der „anarchischen Diversifizierung des Rituals“ eine Krise der kirchlichen Institutionen aus – die christliche Liturgie sei immer darauf angewiesen, dass im Ritual die Autorität des kirchlichen Bevollmächtigten sichtbar werde – dies sei in der Ausdifferenzierung von Ritualen in Gefahr.

Alexandre Kojève geht ebenfalls von einer göttlichen Autorität aus, um sie dann gegen die menschliche Autorität abzugrenzen:

„However, the definition of the Divine differs from that of Authority: in the case of divine action, (human) reaction is absolutely *impossible*; in the case of (human) authoritarian action, reaction is, on the contrary, necessarily *possible*, but does not happen owing to the conscious and *voluntary* renunciation of this possibility.“ (Kojève, 2014, S. 12)

Kojève legt die Frage nach der Autorität also so an, dass hier nach einem Verhältnis gefragt wird, nicht nach einer persönlichen Eigenschaft. Im Gegensatz zum *Göttlichen* sei ein Kennzeichen eines *weltlichen* Autoritätsverhältnisses, dass in jenem notwendig die *Möglichkeit* einer Reaktion besteht. Die Autorität, zum Beispiel einer Person, besteht nur *dann*, wenn ihren Äußerungen, Befehlen oder Urteilen voll entsprochen wird – zwar muss eine Opposition prinzipiell *denkbar* und möglich sein, aber sie darf nicht in Anspruch genommen, nicht aktualisiert werden. Sobald beispielsweise einer polizeilichen Anordnung oder einem sogenannten Führerbefehl nicht nachgekommen wird, sobald beispielsweise gesagt wird: „das sehe ich aber anders mit dem totalen Krieg, da müssten wir nochmal grundsätzlich drüber reden“, ist die Autorität verschwunden. Zwar kann dann versucht werden, sie wieder herzustellen, aber für den Moment haben wir es nicht mehr mit einem Autoritätsverhältnis zu tun. Im göttlichen Verhältnis hingegen ist eine solche Interaktion undenkbar, sonst wäre es kein Göttliches, wohingegen sie im *weltlichen* Autoritätsverhältnis zwar *denkbar* sein muss, aber nicht *aktualisiert* werden darf. Der Adressat eines autoritären Aktes muss also ein prinzipiell zur Opposition *fähiger* Akteur sein, er darf diese Option aber nicht wahrnehmen, sondern nur *gemäß* der autoritären Anordnung handeln. Am Beispiel: wenn man das Autofahren beherrscht, würde man trotzdem nicht sagen, man habe Autorität über das Auto, weil das